Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 25 (1921-1922)

Heft: 9

Artikel: Feierabend auf Sumatra: Pflanzer Erinnerungen

Autor: Naef, Paul

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-667573

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Feierabend auf Sumatra.

Bflanzer Erinnerungen bon Baul Naef.

Die gleißende Sonnenscheibe nähert sich den fernen Wipfeln der hohen, feinnadeligen Timarabäume, die, leicht nach Westen überhängend, im Bergwinde rauschen, und das blendende Weißblau des Himmels weicht rasch der im Osten aussteigenden dunkelvioletten Wand, die ihre Schatten immer höher wölbt und ihn drängt und schiebt, den feurigen Ball, die er endlich, mit goldgelbem und purpurnem Mantel umgetan, in letzter Herrlichkeit hinter Baumkronen und fernen blauen Bergen versinkt. Das Auge des Tages, die Mata Hari, hat sich geschlossen, und Frau Malam, die Nacht, schreitet daher.

Dröhnend schließen sich die Fensterläden und Türen des niederen Kontorgebäudes und der langen Fermentierscheune der Tabakspflanzung und werden mit Geräusch verriegelt. Die letzten der abziehenden chinesischen Kulis verlieren sich im nahen Djattiwäldchen, das ihre Wohnungen vom

Europäerviertel trennt und wo= raus nur noch der laute Schall ihrer diphtongenreichen Sprache eine kurze Weile zurückhallt; das javanische Kulivölklein, Frauen und Kinder bereits im festtäglichen Schmucke prangen, verichwindet in anderer Richtung jamt seiner weniger aufdringli= chen Geichwätzigkeit, und weiß=rot=bunte Trupp der schwarz= braunen vorderindischen Klings aus Madras biegt um die ent= gegengesette Ecke der langen Ro= kosallee, noch lange vernehmbar mit seinem konsonantenicharfen

Geschnatter. Administrateur, Buchhalter und Scheunenassisstent wünschen sich gute Nacht und genufreichen Feiertag und suchen ihre in der Nähe liegenden häu-



Alingfrauen aus Madras.

ser auf. Javanische und Klingalesische Nachtwächter aber zünden geschäftig die Gasolinlaternen des jetzt einsamen Plates und der nächstliegenden Straßen an und beziehen ihre Posten beim Kontor, bei der Fermentiersicheune und dem Hause des Administrateurs.

Es ist Samstagabend oder vielmehr Macht geworden und die Auszahlung der Löhne vorüber. Nichts steht zwar von einem Samstag im Kaslender, und es mag irgend ein anderer Bochentag an der Reihe sein, die alle, wie so manch andere westliche Einrichtung, hier noch nicht zur Geltung gekommen sind; den Aussichlag gab die Zahl des Tages im Monat, sei er der 15. oder der letzte, deren Abende den zwei einzigen Feiertagen vorauszgehen, worauf der Pflanzer die vier heimatlichen Sonntage reduziert hat. Die Natur kennt eben keine Sonntage im menschlichen Sinne, ihre Gewächsestellen ihr Wachstum und Reisen an keinem Tage ein, die Feinde der

Pflanzen, wie Käser, Heuschrecken und die unzähligen Raupen, seiern ebensalls nicht, so daß dem Streben nach einer guten Ernte eigentlich jeder menschliche Feiertag im Wege steht. Davon wissen ja auch unsere eigenen Bauern zu erzählen; und wie nun diese mehr mit der Ruhe als mit der Arbeitszeit Maß halten, ist auch des Pflanzers Bestreben, nicht über das Nötige bei Festseiern hinauß zu gehen. Die indischen Kulis wissen denn auch nichts anderes, während es wohl dem Europäer zuerst etwas bitter fällt, auf zwei von den gewohnten Sonntagen zu verzichten, wenn auch die 14 Arbeitstage mit der Schnelligkeit von 8 herumzueilen scheinen. Um so



Ronggeng (javanische Tänzerin).

intensiver werden da= die verbliebenen gefeiert, und solch ein Reierabend mit nach= folgendem Unsichlaf= oder Ausfluastage be= deutet für Europäer und Indier eine wohl= perdiente Festlichteit. Bewegungsfreiheit, Ge= selliafeit und für die Rulis die Möglichkeit einiger Luxusaufwen= dungen auf Grund des neu gefüllten Geldben= tels — das sind die Mussichten, die sich bin= ter dem Sonnenunter= gang auftun.

Gar manche Unges duld läßt sich da nicht zügeln, und eine ganze Anzahl von Chinesen wandert noch in der Racht dem viele Kilos

meter entfernten Marft= und Bezirfs= hauptorte zu, um dort bei Spiel, Trank und fröhlicher Gesellschaft dem Morgen entgegen zu feiern. Der solide

ältere Kuli aber, der gerne noch in der Frühe nach seinen Saatbeeten schaut, verspart diesen Ausflug auf den folgenden Tag, da er sich dann auf dem Markte wieder für vierzehn Tage mit Trockensisch, Tabak, Opium, Schweinestett und anderem Proviant versieht. So verbringt denn die große Mehrsahl die Nacht daheim beim Würfelbecher, hinter der vielgeliebten Opiumspfeise oder im gesunden Schlase.

Die Klingalesen schließen sich vor ihren, beim Ochsenstall stehenden, Häusern in schwatzende Gruppen zusammen, wobei dem aus dem chinesi=

schen Laden der Unternehmung herbeigebrachten Schnapse, dem Genever, Gin, reichlich zugesprochen wird, so daß es gewöhnlich zu Streit und Prüzgeleien kommt, und der Spitalwärter meist einige Kopswunden zu verbinz den hat, ehe auch er Feierabend machen kann.

Um höchsten aber schlagen die Festeswellen in der javanischen Kolonie, in deren Mitte auf großem Plate, überschattet von zwei Waringinbäumen, der viereckige Orchesterpavillon steht, das Gamelan- und Tanzhaus. haben sich sofort nach der Abendmahlzeit die Gamelanspieler eingenistet und bearbeiten nun im Scheine einer Petrolhängelampe mit ihren Klöppeln die verschiedenen Gongs, Schallfrüglein, die Anlophone und Metallflaviere, so daß diese liebliche Musik ihren Lockruf in weite Ferne sendet und ihre Liebhaber in Scharen herbeizieht. Da strömen sie herzu aus ihren engen Rammern, die festfreudigen Javaner im sonntäglichen Schmucke und drängen sich, Mann, Frau und Kinder, vor der Bühne. Darunter mi= schen sich junge Chinesen, denen Opium und Spiel noch nicht alles be= deutet, aber auch der ein und andere ältere Don Juan, der unter den ja= vanischen Zuhörerinnen nach einem Liebchen sucht. Und als neues Element drängt sich die einheimische Bevölkerung der indigoblau-gewandeten Bataffer herzu, die im Bogen um das Theater herum und im Scheine von kleinen Petrol- und Kokosöllämpchen auf dem Boden allerhand Exwaren zum Verkaufe ausgebreitet hat: Früchte und Produkte ihrer Rüche. Und



Bataffer.



Batakborf mit Frauen.

in verlockendem Durcheinander sind da aufgeschichtet Pisangs (Bananen) in ihren vielen Sorten, vom fußlangen bis zum daumenkleinen, dann die kindskopfgroßen stachligen Durians mit ihrem Vestgeruche, aber dennoch heiß begehrten cremeartigen Inhalte, ferner die roten, langhaarigen Ram= butans, die weißgelben Rambehs, die köstlichen atlasweißen Mangiskerne in der Purpurschale, kleine Zitronen, die großen fleischigen Mangas, Savomanillas und dergleichen mehr, auch der vielgeliebte Tjabe, der kleine scharfe Vogelpfeffer; von Küchenprodukten aber locken in gerollten Visang= blättern gekochte Würste aus Reis, Mais- und Pisangkuchen. Auch die Bedarfsartikel zum Betel= (Sirih) kauen fehlen nicht: Gambir, Betelnüsse, Kalk, Sirihblätter und der Kautabak. Hinter diesen Auslagen amten meistens Frauen als Verkäuferinnen, während die Männer sich unter die Volksmenge mischen und sich bemühen, unter den umherspazierenden Javanern und Chinesen Partner zum Würfelspiel an Ort und Stelle zu gewinnen. Und man sieht auch wirklich da und dort auf dem Boden und um ein dürftiges Lämpchen gruppiert Sklaven des Spielteufels, die im ehrlichen, aber auch oft falschen Spiel (mit falschen Würfeln) um ihre Cents gebracht werden.

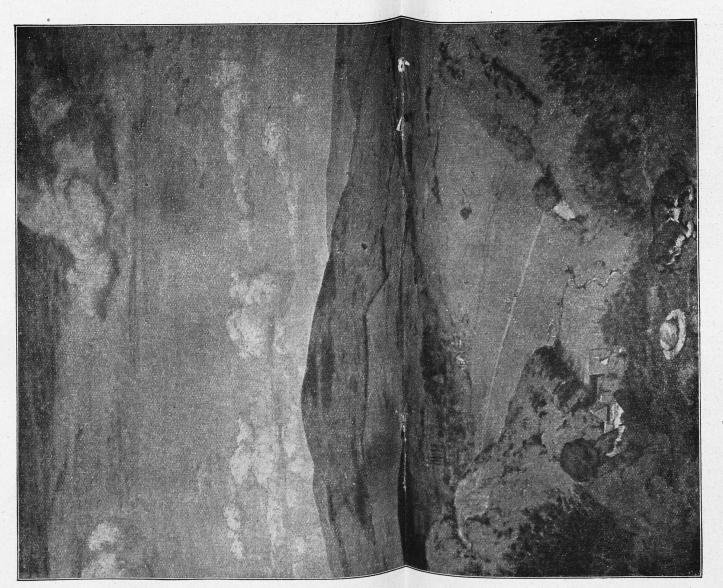
Inzwischen hat auch Mariam, die javanische Rongeng, d. h. Tänzerin, ihre Hausgeschäfte erledigt und sich in ihrem schmucken Kostüm in der Festhütte eingefunden. Den hübschen buntbeblümten Batiksarong mit breitem Silbergürtel um die Hüften besestigt, das schmucke Brusttuch fest um den Busen geschlungen und ein paar goldene Nadeln im einfach hinten

geknoteten schwarzen Haar, schwingt sie sich mit dem flatternden seidenen Slendang über der Schulter auf die Bühne vor das Orchester und vollsführt nun zu dessen Weisen ihre Solotänze, die sie oft mit hohem Sopransgesange begleitet. Ihre Bewegungen sind weich, geschmeidig, schlangensartig; die Füße verlassen den Boden kaum, sondern gleiten darüber hin, bald lange auf derselben Stelle sich windend und drehend, bald in raschem, weit ausgreisendem Zuge den Körper über den Plan mitreißend. Der Oberkörper wiegt sich schaukelnd in den Hinten, und auch der Hals und die schlanken Arme, die Hände und selbst die dünnen Finger sind in unsunterbrochener Bewegung. Dabei wird der Slendang, ein langer, seisdener Tuchstreisen, beständig über Kopf und Leib in schönen Schleisen gesschwungen; dann wieder schleppt ein Ende am Boden nach, indem sich die



Javanische Arbeiterwohnungen mit Rindergruppe.

Tänzerin leise rückwärts zieht, wie um jemanden zu locken, danach zu greisen — und im nächsten Moment wirbelt er wieder hoch in die Luft über Kopf und Schultern. Diesem neckischen und ihm aus der Heimat so verstrauten Spiel folgt der Javane mit unverwandtem Blick aus verlangenden Augen, und schon hat sich ein Jüngling über die Anwesenheit fremder Zuschauer hinweggesetzt und heimatlichem Brauche gemäß auf die Bühne geschwungen, um den getanzten und gesungenen Liebeswerbungen seine Antewort zu bringen. Nachdem seine Kupfermünze in der bereitstehenden Sammelbüchse verschwunden und verklungen, ahmt er in geschickten Bewegungen



Afingstmorgen. Nach einem Gemälde von Hans Thoma.

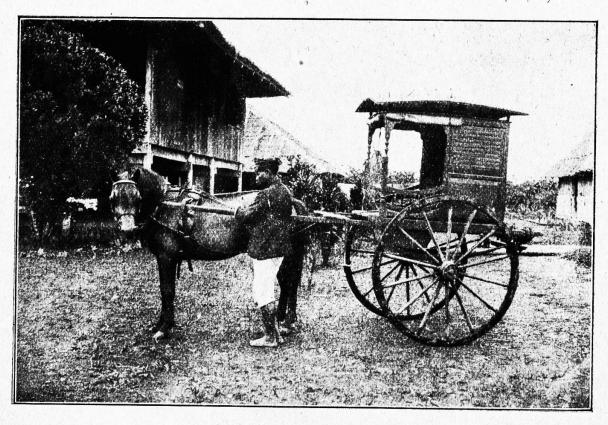
die Tänzerin nach, dreht sich um sie herum, folgt ihr, wenn sie zurückweicht, zieht sich selbst zurück, wenn sie naht — und so tanzen sie ein Abbild der Liebe, des Sichanziehens, des scheuen Ausweichens, der heißen Begier und der wilden Flucht, dis das Crescendo und Accelerando des Orchesters den Schluß ankündigt, und das Stück plötzlich abbricht. Der Jüngling haucht der Partnerin rasch einen Nasenkuß auf Arm oder Wange und verschwinset mit einem slinken Sprung von der Bühne in der Zuschauermenge, von deren Lachen der letzten Keckheit wegen begleitet.

Dieses Spiel wiederholt sich nun während der ganzen Nacht bis zum frühen Morgen, wobei die männlichen Partner einen Tanzpfennig bezahlen und stets wechseln, in dem auch manchen älteren und unbeholfeneren Knaben zum Gaudium der Zuschauer das Tanzbein juckt, während die Tänzerin unermüdlich und unabgelöst bis zum Krähen der Hähne auf ihrem

Posten ausharrt.

So verrinnt Stunde um Stunde und wird vom Nachtwächter vor dem fernen Kontor auf mächtigem hölzernen Gong angeschlagen, daß es wie eine Mahnstimme in weite Ferne schallt, da und dort beantwortet von einer Nachbarpflanzung. Um zwölf Uhr kommt die Ablösung, und der Befreite eilt unverweilt zum Festplatz, nachdem er dem neugierigen Nachfolger noch anvertraut hat, daß der Administrateur noch nicht aus dem Klub zurückgekehrt sei.

Am sternbesäeten Himmelsgewölbe, das sich aus den Silhouetten dunkler, reichgesiederter Palmen hervorhebt, beschreiten die Sternbilder unzentwegt ihre Bahnen; fast im Zenith der majestätische Orion und näher dem Horizonte das südliche Kreuz im Vereine mit ihren allnächtlichen Bezgleitern. Auch sie leben ihr eigenes Leben dort oben, und oft sieht man



Tabakkaffistenten=Rutsche.

aus ihrem Spiele ein Meteor aufleuchten, einen Ball, den sie sich zuwerfen. Und tief unten auf der Erde werden die Menschen müde: die Batakker räumen allmälig ihre Kaufläden zusammen, Frauen und Kinder ziehen nach ihren Schlafstellen, und nur die unermüdlichsten Spiel= und Tanz=ratten nehmen auf Stundenschlag und den Sternengang keine Rücksicht.

Da, gegen zwei Uhr, wird der Nachtwächter vor dem Gong aus seiner Seelenruhe aufgestört: in der Ferne erschallt Pferdegetrampel und Wagensgerassel, es folgt das Auftauchen zweier glühender Laternenaugen, und kurz darauf rollt das von stattlichen australischen Braunen gezogene Gefährt des Tuwan Besaar, des Gewaltigen der Pflanzung, über den Vies der Gartenanlage unter die gedeckte Sinsahrt vor dem großen Hause. Im Schritt sährt der Wagen nach dem Stall, wo die Pferde ausgespannt und vom Hauptkutscher und seinem Söhnlein, da alle andern bei der Ronggeng sind, noch eine halbe Stunde zum Verschnausen umhergeführt werden.

Und nicht lange darauf kutschieren in kleinen Pflanzerbugghs und zweiräderigen Mietkarren, alle mit schweißtriefenden Batakponys bespannt, die Assistenten der Pflanzung am Kontor vorbei ihren zum Teil noch fernen Wohnungen zu, nachdem sie im Klub des Bezirksshauptortes die Abendstunden in fröhlicher Gesellschaft verbracht haben. Zwei andere, die als Statthalter der Pflanzung hatten zurückbleiben müssen, hatten sich zusammen gefunden und einige Stunden mit Geige und Klavier mussierend in heimatlicher Weise durchgeseiert.

Und so ist nun in weitem Umkreise die Nachtruhe eingekehrt, nur der stündliche Gongschlag kündet noch von des Wächters Amtstreue, und, ge-dämpft in die weite Ferne hinaus, mischen sich die feinen Stimmen des Gamelans mit dem geheimnisvollen Zirpen und Rauschen in Gras und Baum, in Steppe und Busch, die sich um die menschliche Ansiedelung in

nächtlicher Finsternis ausdehnen.

Mein Leben.

Es klingen die Töne leise und laut und ziehen durch meine Seele, die in die Zukunft Schlösser baut da dringt ein Lied aus der Kehle.

Die Töne des Flügels und mein Lied steigen zum Himmel blau, sie flattern.. und fallen müd zurück in des Alltags Grau.

Es klingen die Töne wiederum, sie perlen wie Morgentau: ich sehe den Frühling ringsherum, ich sühle ein Lüstchen lau.

Doch wie ich die Arme öffne weit, zu atmen des Frühlings Lust, da spür ich rauh das Werktagskleid sich schließen um meine Brust.

Und die Saifen schrillen, das Lied bricht ab, die Arbeitsstunde schlägt, ich muß von der Höh ins Gewölbe hinab, wohin man den Moder frägt. F. Harard.